

2006 Kawasaki

Eine Geschichte von Anabel Puth (17 bis 23 Jahre)

Im Dämmerlicht war der Verlauf der schmalen Landstraße, auf der sie fuhren, kaum zu erkennen. Immer wieder nahm sie scheinbar willkürliche Kurven, führte über flache Hügel und schlängelte sich durch kleine Wälder und an verlassen aussehenden Bauernhäusern vorbei. Das letzte Auto war ihnen vor 15 Minute entgegengekommen.

Es war Ende Mai und der Sommer hatte gerade erst begonnen. Die Bäume und Pflanzen waren üppig und von einem satten Grün. An diesem Abend roch es nach von der Sonne aufgewärmten Seen, Schäfchenwolken und frischgemähtem Gras. Es roch nach Sommer.

Frida liebte den Sommer. Vor allem diesen konnte sie kaum erwarten, denn sie hatte sich vorgenommen, dass es ihr Sommer werden sollte. Der Sommer ihres Lebens. Deswegen war sie hier, auf diesem Motorrad, das mit 100 km/h durch die Nacht jagte, auch wenn die Dämmerung den Großteil ihres Sichtfeldes schluckte. Frida vergrub die Finger tiefer im T-Shirt ihres Vordermannes, das im Wind heftig hin und her flatterte. Die alte Frida hätte in solch einer Situation, ohne Helm auf einem Motorrad durch die Nacht zu rasen, eine lähmende Angst verspürt. Der neuen Frida hingegen konnten sie gar nicht schnell genug fahren. „Schneller!“, rief sie Marco gegen den Fahrtwind zu.

Marco und sie kannten sich schon ihr ganzes Leben lang, denn er wohnte im Haus am Ende ihrer Straße. Letztes Jahr war Marco mit der Schule fertig geworden. Seitdem verbrachte er seine Tage Zuhause in der Garage und bastelte an seinem Motorrad rum. Die Nächte über war er unterwegs. Früher als Kinder hatten Frida und Marco oft ihre Nachmittage zusammenverbracht, im Wald gespielt und Schlammkuchen gebacken. Spätestens als er zu alt war, um mit jüngeren Mädchen zu spielen, und sie zum ersten Mal einen BH trug, hatten sie sich auseinandergelebt. Vor zwei Wochen waren sie zufälligerweise wieder ins Gespräch gekommen und er hatte ihr angeboten, sie abends mal mitzunehmen.

Marco drehte seinen Kopf leicht zu ihr um. „Was sagst du?“ Mit einem Auge schielte er zu ihr herüber. „Fahr schneller!“, rief sie und lachte. „Na dann, gut festhalten!“ Der Motor heulte auf und das Motorrad machte einen Satz nach vorne. Fridas Magen kribbelte und sie drückte ihren Körper noch näher an Marcos Rücken. Die Landstraße war in diesem Abschnitt schnurgerade und von beiden Seiten von weiten Feldern umgeben, auf denen lauter Heuballen verteilt lagen. Rechts entdeckte sie am Horizont einen Windpark. Sie war schon immer fasziniert von Windrädern gewesen. Als Kinder hatten sich Frida und Marco unbedingt welche aus der Nähe ansehen wollen. Einen ganzen Tag lang waren sie unterwegs gewesen. Von nahem waren sie zwar unspektakulärer, als sie es sich erhofft hatten, doch seither galten Windräder für Frida als Sinnbild des Sommers, der Freiheit und der Abenteuer. Ohne darüber nachzudenken, lockerte sie ihren Griff um Marcos Taille und spreizte die Arme. Damals hatte sie sich geschworen, nie wieder Angst zu haben. In diesem Augenblick hatte sie keine Angst. Sie fühlte sich zum ersten Mal seit Jahren frei und unabhängig und dieses Gefühl war mit keinem anderen Gefühl der Welt zu vergleichen. Ein Jubelschrei entwich ihr und ihre Arme, die sie von sich gestreckt hatte, schnitten den Wind um sie herum. Sie konnte spüren, wie Marco seine Hand kurz auf ihr Knie legte. In diesem Moment fühlte es sich so an, als wäre die Nacht unendlich und sie die einzigen Menschen auf dieser Welt.

Nach einigen Minuten bremste Marco und bog auf einen Feldweg ab, der am Waldrand entlangführte. Ab hier war die Straße nur noch einspurig und uneben. Marco hingegen fuhr nur geringfügig vorsichtiger. Am Ende des Weges tauchte ein Weidegatter auf, vor dem er anhielt. „Wir sind da“, verkündete er. Gekonnt trat er den Riegel beiseite, stieß das Gatter auf und manövrierte sich und seine Maschine durch die Öffnung. Frida folgte ihm. Sie merkte, wie ihre Muskeln sich gegen ihren Willen anspannten.

Kaum waren sie durch das Gatter getreten, konnte Frida Musik vernehmen, die die Stille der Nacht durchschnitt. Die Straße, auf der sie gingen, wurde breiter und mündete in einem Parkplatz vor einer Holzhütte, von der lediglich ihre Umrisse in der Dunkelheit zu erkennen waren. Marco stellte sein Motorrad neben einem alten hellblauen Polo ab, dessen Kofferraum geöffnet war. Rechts neben der Hütte schien ein schmaler Pfad auf eine Lichtung zu führen, von der aus ein flackerndes Licht in der Umgebung verbreitet wurde. Es roch nach Bier, Schweiß und Feuer, als sie der Hütte näherkamen. Frida holte tief Luft. Nie wieder Angst haben, hatte sie sich geschworen.

Das Erste, was Frida sah, als sie die Lichtung betraten, war ein riesiges Lagerfeuer, dessen Funken in den Nachthimmel aufstiegen und wieder herabfielen. Um es herum saß eine Gruppe von Menschen. Acht, um genau zu sein. Im flackernden Licht konnte sie sehen, wie sie sich unterhielten, zusammen lachten, tanzten und aus Bierflaschen tranken. Erst später bemerkte sie den tiefschwarzen See, der sich hinter der Gruppe mitten in den Wald hineinschmiegte. Die schmale Sichel des Mondes spiegelte sich auf seiner Oberfläche und die Wasserpflanzen an seinem Ufer wogten im lauen Wind.

Marco platzierte seine Hand zwischen ihren Schulterblättern und schob sie näher ans Lagerfeuer heran. Als die Gruppe die beiden Neuankömmlinge entdeckte, fing sie an zu grölen und kam ihnen entgegen. Marco ließ Frida los und begrüßte seine Freunde, dann wandte er sich ihr wieder zu und stellte sie vor. Von allen Seiten wurde sie angequatscht, betätschelt und umarmt. Als der letzte sich bei ihr vorstellte, hatte sie den ersten Namen schon wieder vergessen. Doch sie fühlte sich wohl. Und es verging keine Minute, da hatte ihr jemand ein Bier in die Hand gedrückt.

Frida wurde in die Richtung eines Baumstammes bugsiert und neben eine junge Frau mit kinnlangem, blondem Haar, gebleichten Augenbrauen und einem Nasenpiercing gesetzt. Marco verschwand zusammen mit einem breitgebauten Typ in Richtung der Hütte. „Und?“, fragte die Frau neben ihr. „Wie lange kennst du Marco schon?“ Ihr Name war Toni. Frida nahm einen Schluck von ihrem Bier. „Schon mein ganzes Leben lang.“ „Scheiße, mein Beileid.“ Toni grinste und stieß mit ihrer Flasche an, bevor sie auch einen kräftigen Schluck nahm. „Ich kenne den Spinner erst seit neun Monaten und komme schon an meine Grenzen.“ Sie schien nett zu sein. Frida konnte sich gut mit ihr unterhalten. Auch die anderen waren sehr nett, fragten sie nach ihren Interessen, erzählten ihr lustige Anekdoten über die Gruppe und versorgten sie mit Bier.

Frida wusste nicht, wie viel Zeit schon vergangen war. Auf jeden Fall war sie irgendwann bei ihrer vierten Flasche. Langsam musste sie mal wohin. „Wo ist denn hier das Klo?“, fragte sie Toni. Die lachte nur und hob die Arme. „Du hast freie Auswahl.“ Als Frida aufstand, merkte sie zum ersten Mal an diesem Abend den Alkohol, den sie getrunken hatte. Sie torkelte in die Richtung der Hütte und verschwand hinter ihr im Wald. Hinter einem dicken Stamm fühle sie sich

unbeobachtet. Als sie fertig war, hörte sie Stimmen aus der Richtung des Parkplatzes kommen. Unbeholfen stolperte sie ihnen entgegen aus dem Wald hinaus. Hinter dem geparkten Auto entdeckte sie Marco und den anderen Typen auf dem Boden hocken und irgendwas rauchen. „Guten Abend“, rutschte es ihr heraus. Peinlich berührt kniete sie sich zu ihnen. Aus dem Augenwinkel konnte sie sehen, wie die beiden sich angrinsten. Ihre Unterhaltung schienen sie vor ihr nicht fortführen zu wollen, denn sie schwiegen und eine unangenehme Stille breitete sich aus. Frida räusperte sich. „Sag mal, Marco, darf ich auch mal auf deinem Motorrad fahren?“ Dieser schüttelte lachend den Kopf. „Sorry, Frida, aber an mein Baby lass ich niemanden ran.“ Sie musterte ihn einige Sekunden, bevor sie ihre Hand ausstreckte und ihren Finger auf die grüne Verkleidung legte. „Ups!“ Marco grinste und versuchte, nach ihrem Handgelenk zu greifen. „Lass das!“ Frida jedoch ließ ihre Hand weiter über das Motorrad gleiten. „Was denn lassen?“ „Wenn du deine Fettfinger nicht sofort wegnimmst...“ „Was dann?“ Sie schaute ihn unschuldig an, während ihre Finger zum Lenker wanderten.

„Dann musst du mit ernsthaften Konsequenzen rechnen.“ Marco sprang auf und bevor Frida sich versah, hatte er sie über seine Schulter geworfen. Sie begann zu kreischen. „Lass mich sofort runter!“ Er trug sie um die Hütte herum zum Lagerfeuer. „Träum weiter! Ich habe dich gewarnt.“ Sie konnte spüren, wie seine tiefe Stimme in seiner Brust vibrierte. „Ich mein's Ernst!“, schimpfte sie, doch konnte gar nicht aufhören zu lachen. Mit beiden Fäusten trommelte sie gegen Marcos Rücken. Das Lagerfeuer hatten sie bereits hinter sich gelassen, als unter Marcos Füßen plötzlich Holzdielen auftauchten, die nur zu dem schmalen Steg gehören konnten, der in den See hineinragte. „Marco, nein!“

Keine Sekunde später wurde sie auch schon in den See geworfen. Das kühle, nach Wald und Algen riechende Wasser breitete sich um sie herum aus und für einen Augenblick wusste sie nicht mehr, wo oben und unten war. Als sie wieder an die Wasseroberfläche kam und nach Luft schnappte, landete Marco bereits neben ihr im See. Das Wasser spritzte ihr wie eine Fontäne ins Gesicht. Kurze Zeit später tauchte sein Kopf aus dem Wasser auf. Er strich sich die nassen Haare aus dem Gesicht und lachte. Dabei glitzerten seine Augen im schwachen Mondlicht wie der Mond selbst. Als sich ihre Blicke trafen, fuhr ein Blitz durch Fridas Körper. Marco schwamm näher an sie heran, doch bevor sie sich berühren konnten, kam von allen Seiten mit lautem Gebrüll der Rest der Gruppe hinterhergesprungen. Kurzerhand wurde die Party in den See verlegt. Frida fühlte sich so glücklich wie schon seit Langem nicht mehr. Das Wasser um sie herum schien sie zu tragen, gar schweben zu lassen. Sie fühlte sich federleicht. Und die Blicke, die Marco ihr die ganze Zeit durch das Getümmel hindurch zuwarf, halfen ihr nicht gerade dabei, am Boden zu bleiben.

Als die Ersten das Wasser wieder verließen, zog Frida sich zurück und schwamm mit lockeren Zügen auf die Mitte des Sees hinaus. Dort angekommen drehte sie sich auf den Rücken und ließ sich einfach treiben. Der Mond stand nun genau über ihr. Wasser schwappte ihr ins Gesicht, lief ihr in die Augen, doch sie rührte sich nicht.

Nein, sie hatte keine Angst.